

## Meinungsbild 1

### in der Diskussion des Vorstands des Katholikenrates der Region München am 23. Februar 2015 zu einigen ausgewählten Fragen aus der Umfrage zum Thema Familienpastoral zur Vorbereitung der Familiensynode 2015

#### Einleitende Frage bezüglich aller Teile der *Relatio Synodi*

*Entspricht die Beschreibung der Realität der Familie, wie sie die Relatio Synodi vornimmt dem, was heute in Kirche und Gesellschaft festgestellt werden kann? Welche fehlenden Aspekte können ergänzt werden?*

1. Sprache:

In den Formulierungen finden sich Ausdrücke wie „Wahrheit und Schönheit der Familie“ oder „Freude des Zusammenlebens“, usw. Diese Sprache wird als kitschig empfunden und ist im Zusammenhang mit den Problemen von Familien unangemessen. Sie führt zu einer Überhöhung des Ideals, statt die Realitäten nüchtern zu betrachten. Sie löst im heutigen Diskurs Abwehrhaltungen des Gegenübers hervor und steht damit einer ernsthaften Diskussion im Weg.

2. „Gottes Wille“:

Jeder Christ zeichnet sich dadurch aus, dass er auf der Suche nach der Erkenntnis von Gottes Willen ist. Bestimmte Leitlinien, aus denen sich auf Gottes Willen zu unseren Verhaltensweisen schließen lässt, finden sich in der Bibel, nicht zuletzt im Wort „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Je konkreter die Kirchenleitung mit Vorschriften wie in der Sexualmoral versucht, Einzelheiten weltweit regeln zu wollen, je fragwürdiger wird die Begründung, dass dies so Gottes Willen entspreche.

3. Trotz der Umfrage von 2014 liegen auch diesem Fragenkatalog wieder die alten, im 19. Jahrhundert verhafteten Vorstellungen der Kirche zu Fragen von Sexual- und Familienmoral zugrunde.

So wird eine Neuevangelisierung der Familien scheitern.

#### 4. *Wie reagiert die Pastoral der Kirche auf den in der säkularisierten Gesellschaft verbreiteten kulturellen Relativismus und die daraus bei vielen folgende Zurückweisung des Familienmodells, der durch das Eheband verbundenen Familie aus Mann und Frau, die für die Zeugung offen ist?*

Diese Formulierungen sind nicht dazu geeignet, einen Dialog auf Augenhöhe mit den Gläubigen zu führen. Implizit arbeitet sie mit Unterstellungen, die nur zurückgewiesen werden können:

Es ist ungerechtfertigt und zutiefst überheblich, die Begriffe „säkularisierte Gesellschaft“, „verbreiteter Relativismus“ und „Zurückweisung“ eines kinderfreundlichen Familienmodells auf eine Ebene zu stellen. So genießt in der deutschen Gesellschaft (die man inzwischen säkularisiert nennen kann) die ernste Diskussion von Werten - bis hinein in Debatten des höchsten Parlaments einen hohen Stellenwert.

- Den Vorwurf eines verbreiteten **Relativismus** (gar einer Diktatur des Relativismus) weisen die meisten Meinungsführer auf politischer, kultureller philosophischer und publizistischer Ebene mit guten Gründen zurück.
- Auch wird ein **kinderfreundliches** Familienmodell nur dann kritisiert, wenn es alle Partnerschaften ohne Rücksicht auf andere Gesichtspunkte darauf verpflichten soll.
- Schließlich wird die Ablehnung der Enzyklika *Humanae Vitae* meist undifferenziert als Ablehnung eines kinderfreundlichen Ehekonzepts verstanden.

Vor diesem Hintergrund lautet unsere **Antwort**:

Der Pluralismus der Werte verschiedener Religionen, Weltanschauungen und Lebensentwürfe in freien Gesellschaften ist als positive Errungenschaft in der Menschheitsgeschichte anzuerkennen und als Ziel für die weitere Entwicklung der Menschheit in Freiheit zu fördern.

Innerhalb einer pluralistischen Wertediskussion reicht es völlig aus, den inneren Sinn eines beständigen Lebens aufzuzeigen, das Partner oder Eheleute miteinander führen:

- in unverbrüchlicher Treue, gegenseitiger Hochachtung,
- solidarisch „in guten und in bösen Tagen“ und
- in der verantwortlich gestalteten Bereitschaft, sich Kinder schenken zu lassen und sie zu erziehen.

Viele Menschen empfinden den kirchlichen Umgang mit Ehefragen **nicht** deshalb als unangemessen, weil sie säkularisiert, relativistisch oder unmoralisch sind, oder weil sie das Ideal einer beständigen Gemeinschaft ablehnen (sofern es ihnen gegönnt ist). Sie empfinden das kirchliche Verhalten unangemessen, weil kirchliche Institutionen die Ehe (so ihre Wahrnehmung) in **juridische Zwangsjacken** gegossen haben und aufkommende, zutiefst menschliche Probleme vorschnell moralisieren. Testfall ist für sie ist der (biblisch nicht gerechtfertigte) Rigorismus, mit dem sie Wiederverheiratungen beurteilt und sanktioniert.

Entscheidend ist also, dass die Kirche freie Partnerschaften ebenso wenig als Sünde verurteilt wie gewollte Kinderlosigkeit. Nur diese Liberalität schafft den Betroffenen die Freiheit, ihr Leben ihrem eigenen Gewissen gemäß zu gestalten, das die konkreten Lebensumstände immer noch besser kennt als Vertreter einer gewiss geheiligten Tradition.

Im genannten soziokulturellen Kontext kann es einzig und allein darum gehen, christliche Werte einer Beziehungsethik in der Öffentlichkeit in einer Form zu vertreten, dass Menschen erkennen können, dass diese Art des Umgangs miteinander ihnen guttut.

**8. Welche Werte der Ehe und der Familie betrachten die Jugendlichen und die Eheleute als in ihrem Leben umgesetzt? Und in welcher Form? Gibt es Werte, die ans Licht gebracht werden können? (vgl. Nr. 13) Welche sind die Dimensionen der Sünde, die zu vermeiden und zu überwinden sind?**

Bei der übergroßen Mehrheit der Jugendlichen (und der Eheleute), die aktiv in ihrer Kirche stehen, gelten die **Werte** der bedingungslosen Treue, der gegenseitigen sexuellen Ausschließlichkeit und der Bereitschaft, Kinder als die Frucht ihrer Liebe zu akzeptieren. Allerdings haben sie gelernt, dass diesen Idealen die **Wirklichkeit** eines Lebens gegenübersteht, die auch von massiven sozialen und ökonomischen Zwängen bestimmt ist. Ihnen ist stärker als früher bewusst, dass ihre Ehen oft massiven Belastungen ausgesetzt sind, dass sie ihrem Kinderwunsch nur dann nachgeben sollten, wenn sie den Kindern ein gutes Elternhaus bieten können. Unter Umständen wissen Frauen klarer als früher: Schwangerschaft und Geburt können ihre Gesundheit massiv bedrohen, und eine hohe Anzahl von Kindern übersteigt die Anforderungen der modernen Kleinfamilie. Ferner wissen sie: **Ehen können** aus verschiedensten Gründen **zerbrechen**.

In aller Regel sind sie der wohlüberlegten Überzeugung, dass es besser ist, eine Ehe zu beenden, als eine endlose Hölle zu ertragen. Sie **lassen sich in der Regel Zeit**, bevor sie eine zivile oder kirchliche Ehe eingehen.

Das Wertebewusstsein ist also nicht geschwächt, sondern – entsprechend einer komplexeren Gesellschaft – entschieden **komplexer** geworden.

Deshalb ist es wichtig, dass sich die Seelsorge auf die elementaren Werte der Liebe, Treue und Verantwortungsbereitschaft konzentriert. Dabei muss sie klarmachen, dass die Verwirklichung dieser Werte dem **Gewissen** der Eheleute überantwortet ist. Der traditionell kirchliche Wert eines bedingungslosen Treueversprechens auf Lebenszeit wird nach wie vor hoch geschätzt und steht als Ideal in allerhöchstem Kurs. Aber eine formalisierte, absolute und juristisch fixierte „**Unauflöslichkeit**“, die sogar die neutestamentlichen Ausnahmen ignoriert, wirkt inzwischen abschreckend. Man nimmt diese Forderung als überholtes Konzept einer Kirche wahr, die die Wirklichkeit des alltäglichen Lebens nicht zur Kenntnis nimmt.

Es ist wichtig, auch auf die Dimensionen der **Sünden** in Sachen Sexualität, Ehe und Familie zu verweisen. Da diese Dimensionen immer das ganzheitliche Leben eines Menschen betreffen, ist hier das Feld der möglichen „Sünden“ so breit und vielfältig wie das Leben selbst. Fragen der Lieblosigkeit und Untreue, der Respektlosigkeit und gegenseitigen Demütigung spielen eine hervorragende Rolle.

Natürlich gehört dazu auch der leichtsinnige, der egoistische oder der verantwortungslose hedonistische Umgang mit den Gaben der Sexualität. Es muss aber klar sein, dass die Sexualität an sich nicht in den Bereich des Sündigen gerückt werden kann, so wie auch niemand Besitz oder die Ausübung von Macht an sich verteufelt. Auch in Deutschland ist die Seelsorge von diesen sexualfeindlichen Reflexen noch nicht frei.

Die Seelsorge muss sich dessen bewusst sein, dass der formale Begriff der Sünde seine entscheidende Aussagekraft verloren hat, denn Kirche und Seelsorge haben ihn zu exzessiv verwendet und massiv missbraucht. Es kommt darauf an, alles „Sündige“ konkret zu benennen. Sprechen wir also von Vertrauensbruch, von Untreue oder Betrug, Demütigung oder Missbrauch, von Kindesmisshandlung oder Partnerhass, von Herzenshärte, Verhärtung, von der Unfähigkeit zu verzeihen.

Auf der Basis der offiziellen kirchlichen Sexual- und Ehemoral ist es unmöglich, einen überzeugenden Katalog entsprechender Fehlentwicklungen oder Verfehlungen zu erarbeiten. Voraussetzung dafür wäre, bei der zeitgenössischen Anthropologie in die Schule zu gehen und die mittelalterlichen Kategorien von Sexualität und Ehe zu überwinden. Kommt die Familiensynode insoweit zu früh??

**10.** *Was ist zu tun, um die Größe und Schönheit der Gabe der Unauflöslichkeit aufzuzeigen, damit das Verlangen hervorgerufen wird, sie zu leben und sie immer mehr aufzubauen? (vgl. Nr. 14)*

Kritik an der Formulierung „Größe und Schönheit“ siehe oben.

Die Sehnsucht nach „Ewigkeit“ in Beziehungen **haben** die allermeisten Christinnen und Christen, wenn sie versuchen, eine Beziehung aufzubauen, sehr wohl.

Wir müssen zunächst klären, was genau wir unter Unauflöslichkeit verstehen. Wenn wir darunter eine bedingungslose Treue verstehen, die sogar in Analogie zur Treue Christi zur Welt stehen kann, wird das Verlangen nach ihr mühelos gelingen.

Für die Mehrheit der Katholikinnen und Katholiken ist selbstverständlich, dass diese Treue auch Leid und Schwierigkeiten überstehen muss; sie kann nicht egoistischen Regeln unterworfen werden.

Das pastorale Problem liegt eher darin, dass viele das juristische und lebensferne Konstrukt eines Bleibezwangs auch denn fürchten, wenn eine Ehe faktisch zerbricht. Das erfahren sie als unmenschlich und unchristlich. In der Botschaft Jesu können sie dafür keinen Anhalt finden.

**28.** *Wie können die Wege der Ehevorbereitung so gestaltet werden, dass sie die Berufung und Sendung der Familie entsprechend dem Glauben an Christus hervorheben? Werden sie als Angebot einer echt kirchlichen Erfahrung umgesetzt? Wie können sie erneuert und verbessert werden?*

Dies kann nicht mehr unabhängig vom Komplex des Zusammenlebens ohne Trauschein (Fragen 32 – 34) diskutiert werden! Das Zusammenziehen ist heute durchgängig vorgeschaltet. Schon hier muss Kirche begleiten, und zwar nicht im Sinne eines Zwangs zur Eheschließung, sondern im Sinne einer wertschätzenden Vermittlung einer christlichen Beziehungsethik.

Und:

Es muss mit einbezogen werden, dass in einer nicht unerheblichen Zahl schon vorher gescheiterte Beziehungen stattgefunden haben, gleichgültig, ob mit Trauschein oder ohne.

Es muss mit einbezogen werden, dass Kinder aus gescheiterten Beziehungen ein statistisch höheres Risiko haben, selbst zu scheitern (hier handelt es sich um ein Risiko, aus Nichtvermögen zu scheitern, nicht unbedingt aus persönlicher Schuld!).

**33.** *Ist die christliche Gemeinschaft in der Lage, pastoral in diese Situationen einbezogen zu werden? Wie ist sie dabei behilflich, diese positiven Elemente von jenen negativen im Leben von Menschen zu unterscheiden, die in ziviler Ehe verbunden sind, und sie auf dem Weg des Wachstums und der Bekehrung hin zum Sakrament der Ehe zu orientieren und zu unterstützen? Wie kann denjenigen, die nur zusammenleben geholfen werden, sich für die Ehe zu entscheiden?*

Siehe oben zu Frage 28: Die positiven Werte einer christlichen Beziehungsethik können vermittelt werden – ein Drängen zum Heiraten ist der falsche Weg. Ein Reden von „negativen Elementen“ im Zusammenleben ohne Trauschein ist mit Sicherheit ebenso der falsche Weg.

**37.** *Wie können die Prozesse zur Feststellung der Ehenichtigkeit zugänglicher, schneller und möglichst kostenlos gestaltet werden? (Nr. 48).*

Eine erleichterte Annullierung ist nur für Einzelfälle interessant. In der größeren Zahl der Fälle wollen die Betroffenen nicht die komplette Ehe für null und nichtig erklären. Dies würde kaum die wirklichen Probleme lösen.

**38.** *Die Sakramentenpastoral im Hinblick auf die wiederverheiratet Geschiedenen bedarf einer weiteren Vertiefung, bei der auch die Praxis der orthodoxen Kirche bedacht werden sowie «die Unterscheidung zwischen einem objektiven Zustand der Sünde und mildernden Umständen» (Nr. 52) gegenwärtig gehalten werden soll. Innerhalb welcher Perspektive kann man sich hier bewegen? Was sind die möglichen Schritte? Welche Vorschläge gibt es, um Formen von nicht notwendigen und nicht angezeigten Hindernissen zu umgehen?*

Das Problem beginnt schon bei der Bezeichnung „objektiver Zustand der Sünde“.

Es ist heute schwierig, zwischen einem Scheitern aus persönlicher Schuld und einem aus Nichtvermögen zu unterscheiden. In der Sakramentenpastoral ist diese Bezeichnung somit untauglich.

Daneben ist es lebensfremd, aus Gründen der „permanenten (wiederholten) Sünde“ Beichte und Eucharistie den Wiederverheiratet Geschiedenen zu verweigern. Selbst in der Sakramententheologie wird das Sakrament nicht auf den Augenblick der Eheschließung beschränkt, sondern es wird konzediert, dass sich das Sakrament im Lebensvollzug dauerhaft manifestiert. Wenn aber ein gemeinsames Leben nicht mehr fortgeführt wird,

muss man dann auch von einem „Ende“ der Ehe reden können. Beichte und Eucharistie wären dann möglich.

Wichtig wäre, eine Aufarbeitung der alten Beziehung zu erreichen: mit dem Ziel, mit sich und möglicherweise dem Ex „ins Reine“ zu kommen – letztlich eine Aufarbeitung, um ein erneutes Scheitern zu verhindern. Als Beispiel hierfür sei die Vorgehensweise im Bistum Linz/Österreich genannt.

Da eine Unterscheidung zwischen persönlicher Schuld und Nichtvermögen im Vorfeld nicht getroffen werden kann, ist bei einer Aufarbeitung zunächst der Begriff der „Buße“ zu vermeiden.

Ob im Anschluss mit einer Dispens eine erneute Eheschließung erlaubt wird oder nur eine Segnung, ist dann fast zweitrangig.

**40.** *Wie richtet die christliche Gemeinschaft ihre pastorale Aufmerksamkeit auf Familien, in denen Menschen mit homosexuellen Tendenzen leben? Wie kann man sich im Licht des Evangeliums um Menschen in diesen Situationen kümmern, und dabei jede ungerechte Diskriminierung verhindern? Wie kann man ihnen die Erfordernisse des Willens Gottes in ihrer Situation deutlich machen?*

Diese Art Fragestellung provoziert drei Kritikpunkte:

1. Bereits die Formulierung der Frage nach den Herkunftsfamilien homosexueller Menschen wirkt wie eine Vermeidung, homosexuelle Menschen und ihre Lebenswirklichkeiten wahr- und ernst zu nehmen. Die pastorale Aufmerksamkeit muss den homosexuellen Menschen selbst und den Beziehungen, in denen sie leben, gelten.
2. Warum spricht diese Formulierung von „Menschen mit homosexuellen Tendenzen“ und nicht von „homosexuellen Menschen“? Es ist zu akzeptieren, dass sie von der Ausrichtung ihrer Sexualität genauso geprägt sind wie heterosexuelle Menschen. Es handelt sich nicht um „Tendenzen“. Gesellschaftliche Entwicklungen und wissenschaftliche Erkenntnisse sind ernst zu nehmen und zu berücksichtigen. Im Denken und Handeln der Kirche und ihrer Lehre müssen sie adäquat umgesetzt werden.
3. Wird unterstellt, dass sich der Wille Gottes homosexuellen Menschen gegenüber anders äußert? Die Werte, die sich aus einer christlichen Beziehungsethik ergeben, sind hier dieselben! Insofern gibt es keine speziellen Erfordernisse im Verhalten gegenüber Homosexuellen neben dem Erfordernis, ihre Menschenwürde als so von Gott geschaffene und gewollte Menschen zu akzeptieren und zu beachten wie bei allen Menschen.  
Ihr Bedürfnis, in Liebe mit einem anderen gleichgeschlechtlichen Partner verbunden zu sein und diese in entsprechender Weise zu erfahren, ist ernst zu nehmen und anzuerkennen.

**41.** *Welches sind die bedeutendsten Schritte, die unternommen wurden, um die Offenheit für das Leben und die Schönheit und menschliche Würde des Mutter- und Vaterwerdens, zum Beispiel im Licht von Humanae Vitae des seligen Paul VI. zu verkünden und zu fördern? Wie kann der Dialog mit der biomedizinischen Wissenschaft und den entsprechenden Technologien vorangebracht werden, damit die menschliche Ökologie der Zeugung geachtet wird?*

1. zur Sprache: „Schönheit ..... des Mutter- und Vaterwerdens“ ist sprachlich wieder eine Überhöhung, die Abwehrhaltungen hervorruft.
2. zu Humanae Vitae: Das Verbot der künstlichen Empfängnisverhütung wird begründet mit dem Verbot des Eingriffs in biologische Gesetzmäßigkeiten (HV 16). Dies aber tut der Mensch andauernd, unsere moderne Medizin besteht ausschließlich aus Eingriffen in biologische Gesetzmäßigkeiten. Und: HV 17 arbeitet mit Unterstellungen: Eheliche Untreue werde durch die Pille befördert, ebenso Rücksichtslosigkeiten. Als ob der Verzicht auf Pille zu mehr ehelicher Treue und Rücksichtnahme führen würde! Alle diese heute nur noch als seltsam zu bezeichnenden Argumentationen zeigen, wie sehr die Behauptung, Gottes Willen in Einzelheiten des modernen Lebens be- und festschreiben zu können, kontraproduktiv wirkt. Rücksichtnahme, Verlässlichkeit, Treue usw. soll die Kirche fördern, aber sicher nicht durch dermaßen angreifbare Argumentationen und Vorschriften.

Nochmal: es geht um Beziehungsethik und nicht um starre Regeln in der Sexualmoral. Dazu gibt es jedenfalls in der Kirche Deutschlands ein unglaublich breit gefächertes Spektrum an Begleitangeboten. Insofern weiß die Kirche hier ganz genau, was Menschen brauchen, um Wege zu gelungenen Beziehungen zu finden. Dabei ist es schön, wenn die Familiensynode in 2014 glückliche Eheleute dazu befragt hat. Wichtiger aber ist es, Ehe- und Familienberater zu befragen, wenn es um die Lösung von Problemen geht.